

Als Überschrift über das, was ich Ihnen im Folgenden erzählen möchte, passt gut:  
„Jugenderinnerungen eines Tennisveteranen“

Nach dem Krieg 1945 befanden sich die 8 Plätze unserer Tennisanlage in einem desolaten, quasi umgepflügten Zustand. Auf den Plätzen 2 und 3 befand sich in einer trichterförmigen Vertiefung eine Flak, eine Flugabwehrkanone, mit der die feindlichen Flugzeuge von Himmel geholt werden sollten. Die Plätze glichen, wie der damalige 1. Vorsitzende schreibt, eher einer Pappelallee denn einem Sportplatz. Bei der erforderlichen Rodung halfen insbesondere viele Jugendliche. Bevor man allerdings so richtig zur Tat schreiten konnte, musste die Kanone und ein Blindgänger, den man auch noch gefunden hatte, durch die französischen Besatzungstruppen abtransportiert werden. Als dann auch noch der rote Sand geliefert wurde, konnten die Plätze wieder hergerichtet werden.

Allerdings war es mit dem Spielbetrieb immer noch nicht so einfach, denn es gab keine Tennisbälle zu kaufen. Die mussten aus dem Ausland herbeigeschafft werden. Tennisschläger gab es natürlich auch nicht, die alten mussten halt irgendwie repariert werden. 1947 konnte dann endlich der Spielbetrieb wieder aufgenommen werden. Die Mitgliedschaft kostete 60 RM/Jahr für Erwachsene und 30 RM/Jahr für Jugendliche.

Als Ersatz für das abgebrannte Clubhaus konnte man glücklicher Weise der KPD eine Holzbaracke abkaufen, die zufällig auf das vorhandene Fundament passte. In ihr befanden sich 2 Umkleideräume, einer für Herren, einer für Damen, jeweils ca. 12 m<sup>2</sup>.

Keine Dusche, kein Waschbecken, Bänke längs der Wände. Kleiderhaken an der Wand.

Außerdem befand in der Baracke noch ein Küchenraum, von dem aus von der Frau Leitz (der Leitzemutter) durch ein Fenster die Mitglieder mit einfachen Speisen und Getränken versorgt wurden.

Als ich 1948 in den Club eintrat, wozu ich 2 Bürgen benennen musste, war das Interesse am Tennissport und somit die Anzahl der Clubmitglieder enorm gewachsen. So konnten Herren- und Damenmannschaften aufgestellt werden, die ich in Turnieren mit Mannschaften anderer Vereine messen konnten. 1948 war ja auch das Jahr der Währungsreform (1 DM für 10 RM), in deren Folge wieder Dinge gekauft werden konnten, die es vorher gar nicht gab.

Darüber hinaus gab es für Herren und Damen clubinterne Ranglisten, die die Form einer Pyramide hatten. Ganz oben stand ein Spieler bzw. Spielerin, darunter 2, unter diesen 3, dann 4 usw. Jeder Spieler einer Reihe konnte einen aus der Reihe über ihm zu einem Vergleichskampf herausfordern, dem dieser sich in einer vorgegebenen Zeit stellen musste. Gewann der unten Stehende, tauschten sie die Plätze, verlor er, behielten sie ihre Plätze. Diese Forderungsspiele fanden recht häufig statt.

Natürlich gab es auch Jugendmannschaften von Jungs und Mädels. Jugend zählte bis zum 18-ten Lebensjahr, darüber war man Erwachsener oder Senior. Andere Einteilungen gab es nicht.

Zur Juniorenmannschaft zählten damals in alphabetischer Reihenfolge: Jürgen Andrä, Fritz Bernhard, Michael Gelbach, Peter Hergt, Dieter Sand und Dieter Winkler, die zu Beginn der 50-er Jahre die pfälzische Juniorenmeisterschaft im Endspiel gegen die BASF-Mannschaft deutlich gewannen.

Es gab ebenso eine Pfalzauswahl der Junioren, der 8 Spieler angehörten. Von diesen stellte der PTC 5. Einen Vergleichskampf gegen das damals französische Saarland gewannen wir haushoch.

Selbstverständlich konnten sich auch unsere Juniorinnen sehen lassen. Christa Brüggemann, Ruth Lindemer, Margot Windirsch, Christe Waldmann, Doris Munzert, um nur einige zu nennen, waren mit Suse Lindemer ein starkes Team. Letztere war Seriensiegerin bei clubinternen Turnieren und über viele Jahre Pfalzmeisterin bei den Damen.

Natürlich konnten solche Erfolge nicht ohne konsequentes Training erreicht werden. Wir hatten selbstverständlich einen Trainer im Club, den wir jedoch nicht bemühten. Wir trainierten miteinander: 5 Minuten Vorhandcross, dann Rückhandcross, dann der Linie entlang. Es verstand sich von selbst, daß wir danach mindestens einen Satz spielten, um das Geübte anzuwenden.

Auf diese Weise gut gerüstet spielte ich im Rahmen eines Rheinland-Pfalz-Turniers mit meinem Freund Michael Gelbach gegen ein Wormser Doppel. Wir gewannen leicht den ersten Satz und führten auch im 2., als diese hinterlistigen Wormser ihre kurzberockten Partnerinnen riefen, die sich neben den Schiedsrichterstuhl stellten und uns hold zulächelten, mit der Folge, dass unsere Gedanken offensichtlich vom Tennis abschweiften. Unsere Konzentration auf das Spiel war verloren und wir gingen sang und klanglos unter.

Es gab damals regelmäßige interne Clumeisterschaften im Einzel, Doppel und Mixed für Damen und Herren in Klasse A- die Asse- und B- die Newcomer. 1952 stand ich mit Claus Bayermann im Doppelendspiel gegen das sehr routinierte Doppel ROH-QUARTAL, gegen das schwer zu gewinnen war. Der Rohebertel stand immer am Netz und versenkte alles, was in seine Reichweite kam, und die war beachtlich. Er musste daher vom Netz verschwinden. Nicht ganz fair, aber erfolgreich schossen wir alle Bälle auf ihn so lange bis er es vorzog, doch lieber an der Grundlinie zu stehen. Unser Konzept ging auf und wir wurden Meister.

Es gab auch weniger ernste Turniere z.B. ein Handicap-Turnier. Dabei mussten die Teilnehmer je nach Spielstärke größere oder kleinere Handicaps akzeptieren. So mussten 2 Spieler mit Bratpfannen statt Schlägern spielen. Das tönnte dann „Bing-

Bong-Bing-Bong“. Die Beiden hatten am nächsten Tag einen gewaltigen Muskelkater. Ein anderer Spieler musste in einer Eishockeyrüstung antreten. Die Suse Lindemer als beste Spielerin und mehrfache Pfalzmeisterin musste beim Spiel immer einen Eimer mit Wasser in einer Hand halten. Den Aufschlag hinzubekommen war mit das Schwierigste. Wenn sie Wasser verschüttete, war das ein Minuspunkt.

Zu erwähnen wäre noch das sogenannte Schnapsdoppel. Dabei mussten die Verlierer eines Spiels den Gewinnern jeweils einen Schnaps spendieren, den diese sofort austrinken mussten. Bei den Gewinnern der ersten 3 oder 4 Spiele ließ dann die Konzentrationsfähigkeit spürbar nach, und die andern gewannen. Jedenfalls waren am Ende alle ziemlich blau.

Es gab auch durchaus originelle Spieler, z.B.:

- Einer brachte sein Tennislehrbuch mit, in dem er nach dem Spiel nachlas, warum er welche Fehler gemacht hatte.
- Ein Brillenträger begann, wenn er am Verlieren war, nach jedem Ballwechsel dem Protest des Gegners zum Trotz ausgiebig seine Brille zu putzen. „Seien Sie doch froh, daß Sie keine Brille tragen müssen!“. Und wieder putzen. Das nervt enorm.

Ich sollte noch erwähnen:

- dass der Platz 9 nicht von Anfang an vorhanden war. Das Gelände, wo er sich heute befindet, hatte ursprünglich das Niveau wie die Trainingswand. Die abzutragende Erde wurde auch von der Jugend mit Schubkarren nach vorne transportiert.
- dass die Trainingswand von den „Jünglingen“ des Clubs erbaut wurde. „Jünglinge“, weil ursprünglich oben an der Wand in lateinischer Sprache zu lesen war, dass sie von den „Adolescentes“ erbaut wurde.

Die Stimmung, die damals vorherrschte, wird treffend in einem Lied beschrieben, dessen Text und Melodie von den Mitgliedern R. Caspers und G. Florus stammen:

Mit Sang und Klang, Musik und Wort wird mancherlei besungen,  
ein Sangeslob dem Tennissport jedoch ist nie erklingen.  
Nun wollen wir im Takt dazu - lasst uns die Schläger schwingen -  
ab heute und zu jeder Zeit ein Tennisloblied singen.

Und die letzte Strophe:

Dies alles ist jedoch nur Spiel, gesunder Sport und Freude;  
Ein Hoch dem schönen Tennissport, stimmt ein mit uns Ihr Leute!

16.5.2024, P.Hergt